

wäre. Und dazu kommt, daß diese Quellen mit der reifsten Gelehrsamkeit und der sichersten Kraft verarbeitet sind. Am meisten Gewicht aber legen wir auf die Genauigkeit und Tiefe, mit der der Verfasser die psychologischen Verhältnisse dieser Völker darlegt, freilich nicht prunkend, ja oft nur zwischen den Zeilen. Aber gerade diese psychologische Grundlage macht das Buch so bedeutend und in seinen Ergebnissen viel fester und sicherer, als man beim jetzigen Stand der Kenntniß Afrikas erwarten sollte.

G. Gerland, Dr.

Ueber den Aberglauben.

Auf Veranlassung von: Adolf Wuttke (außerord. Prof. der Theologie zu Berlin), Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart.
Hamburg 1860.

Der Verfasser wollte „ein culturgeschichtliches Bild des Volkslebens geben“ (S. IV.), das heißt, um an einen Ausdruck und an eine Bestimmung unseres Freundes Lazarus (diese Zeitschrift Bd. I. S. 214) zu erinnern, ein Kapitel der Cultur-Geographie. Dies ist ihm, nach meinem Dafürhalten, sehr gut gelungen. Der Leser kennt vielleicht des Verfassers sonstige Arbeiten, und dann weiß er, daß sowohl sein religiöser, wie sein philosophischer Standpunkt nicht der unsrige ist. Das kann uns aber nicht abhalten, des Verfassers Verdienst, insofern es sich bloß um die historischen Thatsachen und deren Zusammenstellung handelt, rückhaltlos anzuerkennen. In dem gegenwärtigen Falle können wir noch mehr als dies. Indem dem Aberglauben gegenüber zunächst jede Differenz zwischen ihm und uns schweigt, können wir auch weiter zugestehen, daß seine Behandlungsweise des vorliegenden Materials eine durchaus berechtigte und nothwendige, wenn auch allerdings nur einseitige, nicht erschöpfende

ist, wie ich sogleich näher erklären werde. Die Sagen und der Aberglaube des deutschen Volkes sind in neuester Zeit im nächsten Anschlusse an die Mythologie aus Liebe zum Deutchthum und zur historischen Erforschung des deutschen Geistes mit vieler Sorgfalt und Umsicht gesammelt worden. Der so angehäufte Stoff wird uns hier vom Verfasser in sowohl übersichtlicher als auch geistvoller Anordnung vorgeführt. Er liefert ein Buch, das einerseits anziehend zu lesen ist und andererseits als vortreffliche Vorarbeit für weitere Studien über den Aberglauben empfohlen werden kann. Die Anordnung des Stoffes hängt aber schon mit der Behandlung und Beurtheilung desselben zusammen, und man kann sagen, sie folge aus ihr. Der Verfasser erklärt sich nun über letztere folgendermaßen (S. IV): „Archäologische und mythologische Erklärungen des gegenwärtigen Volksaberglaubens liegen nicht in dem eigentlichen Zweck dieser Schrift . . . wir waren eher bemüht, den inneren, mehr oder weniger klar bewußten Gedankenzusammenhang der Volksvorstellungen aufzufinden“. Wenn nun aber der Verfasser selbst anerkennt, daß in dem Volksaberglauben das alte deutsche, in die Gegenwart hineinragende Heidenthum fortlebt, so liegt in der eben angeführten Erklärung des Verfassers zugleich das Geständniß, daß er vom historischen Zusammenhang des Aberglaubens abgesehen hat. Ist denn nun etwa dieser bloß ein äußerer? Das wird der Verfasser so wenig wie ich behaupten. Ich will ihm andererseits zugestehen, daß der historische Zusammenhang nicht das allein Wichtige und nicht das Wesentlichste ist; und er hat richtig gesehen, daß die heidnische Weltanschauung, wie sie sich im Aberglauben kund gibt, „eine feste Stütze an dem Wesen des natürlichen Menschen hat“ (S. 1). Jener „innere Gedankenzusammenhang“ nun, insoweit ihn der Verfasser richtig dargestellt hat, zeigt wohl den Inhalt des Aberglaubens und auch den Werth oder Unwerth desselben im Gegensatze zum Christenthum; aber die Stütze, die derselbe im Menschen findet, sehe ich nirgends nachgewiesen. Nirgends finde ich gezeigt, warum denn nun der Mensch nicht christlich, sondern abergläubisch ist, zumal ihm doch das Christenthum gepredigt wird. Ja so fest hängt der Mensch an seinem Aberglauben, daß er Bibel

und Gesangbuch, Kirche und Altar mit in diesen hineinzieht. Der Verfasser führt uns die abergläubischen Vorstellungen vor, ohne zu zeigen, wie sie sich erhalten, aus welchen Säften sie ihre Nahrung ziehen. Es fehlt der Nachweis des ursächlichen Zusammenhanges.

Man wird doch nicht meinen, daß damit ein ursächliches Verhältniß angegeben ist, wenn man sagt, der Aberglaube fließe aus „dem von der christlichen Heilswahrheit noch nicht gebrochenen Wesen des natürlichen Menschen“, da dieses „Wesen“ eben nur die Zusammenfassung des Aberglaubens selber ist, solche Erklärung also ein idem per idem wäre.

Wenn man auf die Frage: wie lebt der menschliche Leib? die Organe einzeln aufzählte und ihre Bestimmungen angäbe: mit den Beinen geht man, mit den Händen faßt man u. s. w., wäre das eine genügende Antwort? Wenn man nun auch noch zeigte, wie jene Functionen: Sehen, Fassen, Gehen, Verdauen u. s. w. teleologisch mit einander zusammenhängen, so wäre immer das leibliche Leben noch nicht erklärt. Eben so wenig hat der Verfasser den Bestand des Aberglaubens in seinem ursächlichen Zusammenhange dargelegt. Denn derjenige innere Zusammenhang, den er auffand, ist nur ein ästhetischer, ein Zusammenstimmen der einzelnen Elemente des Aberglaubens zu einer systematisch consequenten Weltanschauung.

Den Causalnerus, die Physiologie des Aberglaubens zu geben, ist Aufgabe der Psychologie; und wenn sie einerseits Erkenntniß seines historischen Zusammenhanges voraussetzen müßte, so könnte sie auch andererseits durch Erklärung des Aberglaubens vielfach Licht auf den Ursprung der Mythologie werfen, wie in einem anderen Artikel ausgeführt werden wird. Denn vielfach ist der Aberglaube lebendige Mythologie, und die Mythologie erstarrter Aberglaube.

Daß nun der Verfasser nicht Psychologe sein wollte, entweder überhaupt nicht, oder wenigstens in diesem Werke nicht, kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen. Seine Anschauung vom Aberglauben aber läßt auch keine wissenschaftliche Erklärung desselben zu: und das müssen wir bekämpfen. Indem er den Aberglauben immer nur als Rehr- und Zerrbild des Vernünftigen

und Wahren, des Christenthums, ansieht — wobei er oft wenigstens den Schein erregt, als müsse er das Christenthum gegen den Vorwurf des Aberglaubens in Schutz nehmen — sieht er im Aberglauben nur das Unvernünftige, das im Einzelnen keine eigentliche Erklärung zuläßt und im Allgemeinen mit dem Principe der Unvernunft erklärt ist. Dies spricht der Verfasser besonders klar und ausdrücklich aus (S. 43, 45). Aber indem ich zwar mit dem Verfasser nicht meine, daß sich alles erklären lassen werde, behaupte ich doch, daß jeder Aberglaube insofern vernünftig sein müsse, als er eine nachweisbare genügende Ursache hat, weil sonst die Macht nicht bloß, sondern auch die Entstehung desselben undenkbar sein würde. Im Aberglauben nur den baren Unsinn sehen, könnte nur zu einer abergläubischen Ansicht von demselben führen.

Der innere Gedankenzusammenhang, den der Verfasser im Aberglauben nachweist, erscheint als eine systematische Unvernunft, als das consequent und ausführlich entwickelte Widerchristliche. Der Mensch verhält sich im Aberglauben zu den von ihm angenommenen höheren Mächten in einer Weise, die dem Verhalten des Christen zu Gott gerade entgegengesetzt ist. Insofern dieser frei, ist er unfrei; und er erscheint unabhängig und eigenmächtig, wo dieser sich vor seinem Gotte beugt. So steht er auch im consequenten Gegensatz zu Gott, dessen Walten er beschränkt sein läßt durch das Schicksal, während er selbst dieses zu beherrschen sucht; er beschränkt Gott ferner durch eigenes Thun, durch Zauberei; und dieses beides auf allen Lebensgebieten; und so leugnet er Gott thatsächlich. Kurz, der Aberglaube ist der ganze Teufel. Indem er widerchristlich ist, hat er einen religiösen Charakter, und der Verfasser stellt uns seine Dogmatik und praktische Diabolologie dar. Irrthum, meint er, ist falsches Wissen; Aberglaube ist falscher Glaube, d. h. falsche Religion, Heidenthum.

Ist nun wirklich Heidenthum und Aberglaube dasselbe? Ich meine: keineswegs; und gerade dies scheint mir der Unterschied, daß das Heidenthum zwar, weil es als bestimmte Religion eines Volkes eine ausschließliche Macht und Herrschaft in dessen Bewußtsein ausübt, von demselben auch consequent und

weltumfassend entwickelt ist; der Aberglaube aber fristet sein Leben nur bettelhaft, ist höchstens ein reicher Bettler, der immer, wenn auch theilweise nur nominell, die Herrschaft der Religion anerkennt, nur gegen deren ausdrücklichen Willen im Geheimen noch forteristirt, und nur gelegentlich sein Dasein behauptet. Daher ist er nicht consequent. Kein Abergläubiger wird zuge stehen, daß er sich das Walten Gottes beschränkt denke, daß er es beschränken wolle, daß er Gott leugne. Sobald er erkennt, daß er dies thut, gibt er auch den Aberglauben auf. Er erkennt es aber eben nicht. Der Aberglaube ist eine Schmaroger-Pflanze, die der Abergläubige ausrotten würde, wenn er erkannte, daß sie dem Baume seiner Religion Säfte entzieht.

So hat denn auch der Aberglaube an sich noch gar keinen religiösen Charakter. Wer an gewisse persönliche und unpersonliche Mächte glaubt, braucht diese noch nicht einmal für höhere Mächte zu halten; er braucht gar nicht zu meinen, daß er ihnen unterworfen, von ihnen durchaus abhängig sei, und der Abergläubige wird dies nur in den seltensten Fällen meinen. Aber er will sich diese Mächte, wie die sinnlichen Naturmächte und die Kräfte von Thieren und Menschen, dienstbar machen. Es scheint guten, frommen Christen ganz unbedenklich mit Kobolden in ehrlichem Verkehr zu stehen, sich z. B. von ihnen gegen billige Bezahlung allerlei eiserne Geräthe schmieden zu lassen von einer Vortrefflichkeit, die kein menschlicher Schmied erreicht, wie viele Sagen erzählen. Man denkt eben so wenig daran, in Gottes Weltregierung einzugreifen, wenn man irgend eine Zauberei anwendet, wie wenn man eine Medizin vom Doctor und aus der Apotheke in der Stadt einnimmt. Man schützt sich vor Geistern durch irgend einen Hokusfokus, wie man sich durch Schloß und Riegel vor Dieben schützt; und thut ein solcher Zauber Dienste gegen Kobolde, so wird er ja wohl auch gegen menschliche Diebe und gegen Ratten und Mäuse nützlich sein. Auch dadurch wird der Aberglaube noch nicht religiös, daß er sich an religiöse Gegenstände knüpft, an Glocken, Altar-Lichter, Gesangbuch, Kirchgang u. s. w. Aber er wird es, wenn die Religion ihn nicht bloß gewähren läßt, sondern in sich hinein zieht, wenn sie ihm einen Raum

unter ihren eigenen Vorstellungen einräumt, und wär's auch nur diesen gegenüber, das heißt, wenn sie das Irreligiöse das Un-sittliche, unter abergläubischen Formen denkt. Dabei widerspricht sie sich natürlich selbst und hört insofern auf, sie selbst, Religion, zu sein. Weil aber einmal sie selbst es ist, die sich widerspricht, so ist dann dieser Widerspruch, der Aberglaube, religiös.

Dennoch bin ich mit des Verfassers Arbeit nicht unzufrieden, und zwar in folgendem Betracht. Man läßt sich wohl Sätze gefallen, so lange man nicht erkennt, zu welchen Folgerungen sie führen, welchen anderen Sätzen, die wir nicht aufgeben können, sie an sich oder in ihren Folgen widersprechen. Hat man dies erkannt, so verwirft man jene Sätze. Indem der Verfasser den Aberglauben systematisirt und ihn, als solches System der Religion gegenübergestellt hat: hat er den Aberglauben gründlich widerlegt und allen Abergläubischen ihr Bild vorgehalten, dem sie ganz ähnlich werden würden, wenn sie ihren Aberglauben ernstlich und folgererecht nähmen. Das thun sie nun zwar nicht; aber man soll eben gar nicht halten, was sich nicht ernstlich und folgererecht fassen läßt.

Ich definire also den Aberglauben zunächst als diejenige Form des Irrthums, in welcher sich letzterer dadurch widerlegen läßt, daß man seinen Widerspruch gegen Grundlehren der Religion nachweist. Die Heterodoxie oder die Kezerei irrt in der Deutung oder Anwendung religiöser Grundsätze; der Aberglaube widerspricht diesen, indem er annimmt, was ihnen unmittelbar widerspricht, sobald überhaupt die Zusammenstellung beider, des Aberglaubens und des Glaubens, vollzogen wird, was aber der Abergläubische nicht thut.

Der Begriff Aberglaube ist offenbar innerhalb des Begriffskreises des Glaubens gebildet worden. Der gesunde Menschenverstand aber und die Wissenschaft haben sich denselben angeeignet und, wenn sie Irrthum nennen, was durch falsche Anwendung der anerkannten Grundsätze des Denkens erzeugt ist, so nennen sie Aberglauben, was diesen feststehenden Grundsätzen selbst, namentlich denen in Bezug auf Causalität, widerspricht. Dem Materialismus erscheint jedes Religiöse als Aberglaube, und umgekehrt gilt der Materialismus und der Pantheis-

mus der Religion als Aberglaube; und gar leicht wird auch ein gewisser Idealismus von dem empirischen Naturforscher in gleicher Weise angesehen, wenn nicht als Verrücktheit, — wie denn auch mancher Aberglaube von Krankheit des Geistes gar nicht zu unterscheiden ist.

Es war aber auch durchaus nothwendig, daß die Beurtheilung, was als Aberglaube gelten solle, nicht lediglich dem Glauben überlassen, sondern auch vor den Richterstuhl des gesunden Menschenverstandes und der Wissenschaft gezogen wurde. Denn mannichfach weiß sich der Aberglaube so sehr dem Glauben anzupassen, daß es diesem schwer werden sollte, jenen als ihm fremd und widersprechend zu verurtheilen.

„Fausts dreifacher Höllenzwang“ z. B. beginnt den Unterricht über das Geistercitiren, indem er vor allem einschärft: 1) „Halte Gottes Gebott, so vill dir nur möglich ist.“ 2) Bau und trau bloß auf Gottes macht und gewalt, glaube festiglich auf dessen Allmächtige Hülf in deinen werken, so werden dir die Geister unterthänig, und in allen Gehorsam seyn. 3) Halte an mit Citation, und laß nicht nach, wenn auch die Geister nicht also gleich erscheinen, sey du nur immer standhafft in Werk und in Glauben, den der Zweifler erhält nichts“ (S. 66). Es dürfte schwer halten, denjenigen der die Möglichkeit des „Höllenzwangs“ abergläubisch festhält, von Seiten des Glaubens aus zu widerlegen; er würde Herrn Wuttke einen Zweifler schelten. Mag immerhin der Aberglaube widerchristlich, widerreligiös sein — wer ihm ergeben ist, der hält ihn nicht dafür. Wer Geister beschwören will, meint nicht Gottes Walten zu beschränken; sondern er hält solche Kraft für eine vorzügliche Gabe der Gnade Gottes, die man sich vor allem durch Frömmigkeit zu gewinnen suchen müsse. Hiergegen wird der Glaube nur mit viel geringerm Erfolg Einspruch erheben können, als der Verstand, Wissenschaft, Bildung. In den meisten Fällen wird der Aberglaube wohl nur durch Belehrung über die wahren ursächlichen Verhältnisse, durch Naturwissenschaft und Metaphysik, verbannt werden können.

Was nun das Vorkommen des Aberglaubens betrifft, so bemerkt der Verfasser gleich zu Anfang: „Während unser deut-

ishes Volk in Sitte, in politischer und kirchlicher Beziehung tiefgreifende, bis zur Feindseligkeit fortschreitende Gegensätze zeigt, geht durch alle seine Stämme eine merkwürdige Einheit und Uebereinstimmung auf dem Gebiete des Aberglaubens". Das klingt ja ganz wie Heine's maliciöse Verse: „Niemals habt ihr mich verstanden, Niemals auch verstand ich euch; Nur wenn wir im Schmutz uns fanden, Da verstanden wir uns gleich". Also nur im Schmutz des Aberglaubens verstehen sich die deutschen Volksstämme, sonst nirgends! Das ist nach zwei Seiten übertrieben. Erstlich, daß sich die Deutschen von Nord und Süd und Ost und West mannichfach unterscheiden, wird Niemand leugnen; aber wenn wir wirklich nur das Volk und das Volksmäßige im Auge halten und vom Individuellen der Gebildeten und von dem dem Volke von außen her Aufgepfropften absondern wollen, dürfte sich überall der Unterschied auf Variationen desselben Themas zurückführen lassen, von nicht größerer Bedeutung und Wesentlichkeit als die dialektischen Verschiedenheiten der Sprache, und noch geringer. Das Volk hat z. B. Religion. Wissen wir diese von dem ihm aufgepfropften kirchlichen Bekenntnisse zu trennen, so wird sich zeigen, daß der katholische und der protestantische Deutsche sich religiös einander viel näher stehen, als jener dem katholischen Italiäner und dieser dem protestantischen Engländer. Und im politischen Verhalten, mag Deutschland auch staatlich noch so zerrissen sein; das deutsche Volk wird sich in jedem Staate wesentlich gleich und vom Franzosen gleich weit verschieden zeigen. Der Particularismus liegt theils nur auf der Oberfläche, ist den deutschen Stämmen von außen her aufgezwungen, theils ist er eben selbst das ihnen allen Gemeinsame. Zweitens aber wird gewiß derjenige, der sich mit Liebe der Untersuchung des Aberglaubens hingibt, auch in diesem dieselbe Verschiedenheit herausfühlen, herauserkennen, die überhaupt der deutsche Volksgeist zeigt.

Nun meine ich aber allerdings, daß so viel einseitige Wahrheit, wie in den angeführten Versen Heine's liegt, eben so viel auch in des Verfassers Bemerkung liege. Die volle Wahrheit aber scheint mir die, daß sich die Menschen in zwei Verhaltensweisen am meisten begegnen: in der gemeinsten und in der edel-

sten. Ersteres liegt auch in der Etymologie des Wortes; die Sprache würde das Gemeinsame nicht zum Gemeinen gemacht haben, wenn nicht vorzugsweise das Gemeine gemeinsam wäre. Die Edelsten der Völker und Zeiten aber sind, wie schon Hippias wußte, Freunde und Verwandte durch ihr Wesen, *ἰσοει*. Im durchschnittlichen, mittleren Verhalten und Verkehren tritt vorzugsweise die Verschiedenheit hervor. Im Gemeinen einerseits liegt noch keine Individualität, weil es Erzeugniß der Naturbestimmtheit ist, entweder der reinen Natur oder des von der Natur beherrschten, bewältigten Geistes. Darum hat auch der Mensch das Gemeine meist mit dem Thiere gemeinsam (besonders insofern es nicht Hyperkultur und Raffinement ist). Individualität aber ist geistigen Wesens und Ursprungs. Die edelen Geister aber andererseits haben das beschränkte Individuelle so überwunden, daß sie das Allgemeine, das gemeinsame Gesetz und Ideal darstellen. Man kann nicht leugnen, daß der Aberglaube Erzeugniß des von der Natur beherrschten Menschen, also gemein ist, und darum allgemein.

Der Verfasser faßt, wie schon bemerkt, den Aberglauben lediglich als Gegensatz zum christlichen Glauben; denn der Aberglaube ist Glaube und religiös, aber widerchristlich. Es gibt nun aber noch etwas Drittes, den Unglauben. Ueber ihn sagt der Verfasser (S. 3): „Der Unglaube aller Zeiten, besonders aber der fortgebildete der neuesten Zeit, ist seinem inneren Wesen nach mit dem Aberglauben stammverwandt, ist nur die irreligiöse Seite des ein beschränktes religiöses Bewußtsein immer noch festhaltenden Aberglaubens; und wir dürfen uns nicht wundern, wenn gegenwärtig der hochangeschwollene Strom des naturalistischen Unglaubens bereits in vielen Armen in das Flußnetz des alten Aberglaubens einmündet, und die beiderseitigen Gewässer an vielen Stellen gar nicht mehr von einander zu unterscheiden sind“. Wie es sich nun hiermit verhält, und welche Macht das Christenthum je nach der verschiedenen Weise, in der es gefaßt wird und ward, existirt und existirt hat, dem Aberglauben gegenüber bethätigt und bethätigt hat: alles dies lasse ich hier ununtersucht. Wir wollen uns aber in unserer Weise die Frage zu beantworten suchen: woher die unleugbare

Thatfache, daß so häufig ungläubig und gebildet genannte Personen bald mehr, bald weniger, bald roherem, bald weniger rohem Aberglauben ergeben sind.

Indessen in dieser Frage ist die Thatfache mangelhaft erfaßt. Es fehlt auch unter den Leuten, die für religiös und fromm gelten, nicht an Aberglauben, wie auch der Verfasser selbst zugestehet; und so wollen wir ohne kleinliche Partei-Malice die Frage ganz allgemein stellen: woher kommt es, daß selbst der echt religiöse und wahrhaft gebildete Mensch so leicht von dem einen oder anderen Aberglauben, ich möchte sagen, beßlichen wird? Gelingt es uns diese Frage zu beantworten, so wird es nicht schwer halten, zu erkennen, warum diejenigen, welche weder wirkliche Religion, noch wirkliche Bildung haben, mögen sie sich nun immerhin Lichtfreunde, Aufgeklärte, Freigeister nennen, dem Aberglauben völlig offen stehen. — Kurz, wir müssen dem ursprünglichsten Quell des Aberglaubens nachforschen, wie er aus der Natur des Menschen überhaupt hervorbricht.

Wir haben aber noch einem möglichen Einwande zu begegnen. Nämlich, daß zwar der Aberglaube nicht bare Sinnlosigkeit ist, haben wir schon oben behauptet; daraus jedoch folgt zunächst nur überhaupt ein vernünftiges Causalitäts-Verhältniß, durch welches er entstanden ist, nicht aber, daß er sich, so zu sagen, organisch im menschlichen Geiste entwickle. Der Aberglaube, könnte man sagen, ist noch nicht einmal eine Krankheit der Völker, die als eine Entwicklungs-Krankheit anzusehen wäre und in sofern nach Gesetzen zu begreifen; sondern er enthält nur aus einem organischen Zusammenhange ausgelöste, also abgestorbene Theile. Das alte deutsche Heidenthum war ein Organismus; was davon jetzt noch unter dem Volke als Aberglaube lebt, sind einbalsamirte, aber doch nicht ohne mannichfache Zerfetzung gebliebene, unorganisch gewordene Bestandtheile jenes einst lebenden Organismus. — Hiergegen bemerke ich, daß keineswegs aller Aberglaube nur todes Heidenthum ist, und daß selbst was unzweifelhaft heidnischer Ueberrest ist, zwar insofern, als es dies ist oder als solches von uns angesehen wird, abgestorben heißen mag, an sich aber im Volksgeiste lebendig ist, wenn auch allerdings vermöge eines anderen, wenn auch schwä-

cheren, machtloseren belebenden Triebes. Denn im Volksgeiste gibt es nichts Todtes, und der Aberglaube ist so wenig todt, wie die Sprache. Die Analogie zwischen jenem und dieser mag die Sache aufklären. Die Sprache würde unmöglich von einem Geschlecht zum anderen überliefert werden können, wenn ihr nicht das neue Geschlecht immer wieder einen neuen Lebensathem einhauchte: so würde auch der Aberglaube sich gar nicht fortpflanzen können, wenn er bloß unorganischer, todter Stoff wäre, und nicht immer wieder von den Empfangenden neu belebt würde, aus ihrem Geiste neu emporwüchse. Er würde vergessen werden, wenn er nicht geeignete Nahrung vorfände, empfängliche Liebe. Wir haben den Aberglauben, den uns der Mythologe als einen Rest des Heidenthums erklärt, etwa so anzusehen wie Wörter, deren ursprünglicher etymologischer Zusammenhang völlig aus dem sprachlichen Bewußtsein verloren ist, wie z. B. das Wort *Vormund*. Kein Deutscher, glaube ich, wird aus Sprachgefühl die Bedeutung dieses Wortes, nämlich: Vorschutz, Beschützer, kennen; nur die Gelehrsamkeit kennt sie. Darum aber ist doch jenes Wort nicht todt, das auch noch in *Mündel*, *mündig* und in Ableitungen und Zusammensetzungen lebt. Es hat ein neues Leben gewonnen; man denkt bei ihm an den Mund, an Fürsprache; mündig ist nicht mehr der, der sein eigener Schutz ist, sondern der für sich selbst sprechen kann, einen anerkannten Mund hat. Das Wort ist also umgedeutet, umbelebt; es hat seine Seele gewandelt. Solche Metempsychosen haben die Reste des Heidenthums durchweg erfahren. In solchen Fällen darf die psychologische Erklärung freilich das historische Verhältniß nicht unbeachtet lassen; aber dieses bildet doch nur einen Factor im psychologischen Prozeß. — In vielen Fällen aber lebt der Aberglaube sogar mit ganz eigener Lebenskraft, ohne daß eine geschichtliche Beziehung dabei mitwirkte. Hier hat die Psychologie in der Erklärung ihr ausschließliches Gebiet.

Versuchen wir nun einige Andeutungen über jene innersten Triebkräfte des Aberglaubens, die in jedem Menschen, vielleicht unvertilgbar, sitzen. Die Sache hier auch nur einigermaßen zu erschöpfen, mache ich mich natürlich nicht anheischig.

Wer kennt nicht das Gruseln! Es ist gar schön; etwa so schön, wie wenn man am warmen Ofen sitzt, im gut geschützten Stübchen, während der Schnee gegen das Fenster stöbert. Es ist so gemüthlich! Man sitzt in wohlwollend freundlicher Gesellschaft und vergegenwärtigt sich das Schaurige; es überläuft einen eiskalt. Freilich, wer dieses Gruseln liebt, der hat eben einen Trieb zum Aberglauben durch Bildung schon überwunden, aber noch nicht vertilgt, und wir erkennen hier einen Zug in unserem Geiste, der uns zum Aberglauben führen könnte, führen würde, wenn ihm nicht vorgebaut wäre. Der Mensch liebt das Abenteuerliche, das alle seine Gefühle der Selbsterhaltung, gegenüber dem seltsamen Ueberwältigenden, aufregt. Seine Phantasie spiegelt ihm solches Wunderbare, gegen das er ohnmächtig ist, leicht vor, und er glaubt an die Wirklichkeit seines eigenen phantastischen Gebildes. Wie mancher Geistesfranke sich einbildet, ein Verbrechen begangen zu haben, weil ihm einst der Gedanke gekommen war: wie schrecklich, wenn du dieses Verbrechen begingest, begangen hättest! so glaubt auch der Mensch im Aberglauben an die Wirklichkeit seiner schaurigen Einbildung. Der physiologische Mechanismus wirkt hierbei bedeutend mit: Reflerwirkungen und Associationen aller Art, auch Hallucinationen und Sinnestäuschungen, endlich falsche Apperceptionen.

Aus solcher Lust am Gruseln erkläre ich mir die Aufregung, die vor Kurzem, und vielleicht heute noch, das Tischrücken und das Tischklopfen verursachte. Ich halte dergleichen nicht für so wichtig und möchte darin nicht „eine schmachvolle Verirrung“ sehen, wenigstens nicht wie die Sache in Deutschland getrieben wurde. Es war Mode-Sache, und damit eben schon ungefährlich gemacht. Denn was die Wogen der Mode herauswühlen, das ziehen sie auch bald wieder in die Vergessenheit hinab. Loben oder auch nur billigen will ich dergleichen auch nicht. Ein Publicum soll nicht experimentiren; denn da wird gar leicht aus der Sache ein Experiment mit dem Geiste des Publicums. Ein solches hat doch niemals die nöthige Bildung, die nöthige Kenntniß in der Physik, um mit Ruhe und Klarheit aufzufassen, was sich vor ihm und an ihm begibt. Unklarheit aber, wirre Aufregung sind ein Quell unberechen-

baren Uebels. In solcher Stimmung und mit ihr soll man nicht spielen.

Es ist überhaupt etwas Bedenkliches mit dem Spiel. Einerseits bedeutet es volle Herrschaft über das, womit man spielt; und darum finden wir das Spiel mit dem, worüber wir nicht herrschen dürfen, unfrohm, unmenschlich, entsetzlich. Andererseits aber wird oft genug durch das Spiel der Schein einer Herrschaft angenommen, die man gar nicht oder nicht in dem nöthigen vollen Maße hat. So versteckt sich gar oft Aberglaube unter Scherz. Man thut, als spiele man, und thut doch mehr als bloß spielen. Wenn Mädchen von der Bildung, wie sie heute in städtischen Schulen erlangt wird, erst ihre Kunst im Apfelschalen zeigen und dann die Schale rückwärts werfen, um aus der Form, welche diese angenommen hat, den Anfangsbuchstaben des zukünftigen Freiers zu deuten, zumal wenn sie dies nicht bloß an diesem oder jenem bestimmten Abende, ein Mal des Jahres, sondern jeden beliebigen Abend thun, nicht einsam und stillschweigend, sondern in froher, lauter Gesellschaft: so ist das völlig unbedenklich, reines Spiel. Sa sollte sie auch einmal mehr oder weniger ernstlich in Einsamkeit einen solchen Versuch mit der Schale machen, so wird sie im Spiel sich gegen den Aberglauben stärken und ihn beherrschen lernen. Das Spiel übt gar oft eine kräftigende, reinigende Macht. Absolut aber läßt sich dies nicht von ihm behaupten, und es gehört, damit es dies thun könne, schon eine gewisse vorläufige Kraft und Bildung dazu, die keineswegs immer vorhanden ist. Oft ist Scherz und Wipelei nur die ohnmächtige, erfolglose Anstrengung, einen sich erhebenden Schauer zu unterdrücken, ein Erzeugniß der Verzweiflung.

Dies ist besonders bei jenen sich aufgeklärt Nennenden der Fall. Sie wissen: dies und jenes ist Aberglaube, und unterliegen ihm dennoch, wenn ihnen die Sache nahe tritt. Es ist nämlich in allen Kreisen; in denen der Irrthum auftritt, bei weitem nicht genügend, die entgegengesetzte Wahrheit nur ganz abstract in einem allgemeinen Satze zu kennen, oder gar nur ganz allgemein und abstract zu wissen: dies ist Irrthum, ist Aberglaube. Solche einfache, vereinzelte, d. h. nicht zu reichem

Inhalte entwickelte Sätze sind ganz machtlos im Bewußtsein und schützen vor nichts. „Man muß nicht abergläubisch sein, man muß frei, kritisch sein“: das sind leere Redensarten, so lange sie nicht auch positiv mit Wahrheit und Religion erfüllt sind. „Es herrschen bloß Naturgesetze“: ist eine Phrase, die nichts vermag, wenn sie nicht durch naturwissenschaftliche Bildung, durch eine gewisse Vertrautheit mit Beobachtungen und Experimenten, durch mancherlei genauere Kenntniß von dem Wirken der Natur, mannichfachen Gehalt im Bewußtsein und eine gewisse Herrschaft erlangt hat (vgl. oben S. 16 ff.). Im vorigen Jahrhundert, als die Chemie noch nicht Wissenschaft, und die Physik noch sehr unvollständig war, konnte kein Freigeist den Aberglauben, den er nur abstract verurtheilte, in sich niederkämpfen; da half kein voltairescher Wig. Der Schauer vor dem Ungewöhnlichen, Unerkannten, Unbegriffenen ist so groß und die Phantasie führt uns gewisse Bilder so lebendig vor, auch die Wirklichkeit zeigt uns oft genug so Seltsames, Unerwartetes, und diese Vorstellungen wirken so kräftig auf unsere Gefühle, daß dagegen keine unvollkommene Abstraction, kein Scherz etwas vermag. Und so verhält es sich heute noch mit dem bei weitem größten Theile unserer gebildeten Gesellschaft. Die Leute haben z. B. meist so wenig Einsicht in die Natur der Krankheiten, in die Wirkungsweise des Arztes, daß sie, genau genommen, in jeder Medizin nichts Anderes sehen, als ein Zaubermittel. Sie haben nichts als das Wort Arzt, das ihn vom Zauberer, nichts als das Wort Medizin, das ein Heilmittel von Hexerei unterscheidet. Bei dem Worte „Gesundheit, Krankheit“ wird freilich eine sehr bestimmte Bedeutung gedacht, d. h. bestimmte Zustände und Gefühle von Behaglichkeit und Unbehaglichkeit, Wirken und Leiden aller Art. Worauf aber alles dies beruht, welche Prozesse im Leibe dem allen zu Grunde liegen, davon hat man meist keine Ahnung; und wie ein Löffelchen Saft, ein Pülverchen diese Wirkung haben könne, so gewaltig ergreifende Körper-Zustände zu ändern, bleibt völlig unbegriffen. Man sieht also — genau betrachtet und thatsächlich, abgesehen von der abstracten Meinung, dem Worte, nur mit Rücksicht auf das, was man wirklich denkt — in jeder Heilung ein Wunder, eine Zauberei. Daher sagen auch die

Aufgeklärten, besonders so lange sie gesund sind, sie glauben nicht an die Aerzte; „die Natur hat sich geholfen, Gott hat geholfen“; d. h. sie schieben das Wunder vom Arzt auf die Natur, auf Gott; die können Wunder thun. Inwiefern wären denn nun solche Leute im Stande, in dem Wirken des Arztes etwas Anderes zu sehen, als in dem des Hirten und der weisen Frau? Darum glauben sie an diese so sehr wie an jenen, obwohl sie an keinen von ihnen glauben wollen.

Der Glaube ist psychologisch vom Aberglauben gar nicht verschieden. Was sie unterscheidet, liegt nur in der Beurtheilung des von dem Gläubigen oder dem Abergläubigen Geglaubten. Diese Beurtheilung aber kann der Glaube nicht in allen Fällen vollziehen; und wo er es kann, kann er es doch nur mit Hilfe des Verstandes. So bleibt fast als einziges Mittel gegen den Aberglauben genauere Einsicht in das natürliche und psychische Causalitäts-Verhältniß, Vertrautheit mit den Gesetzen der Natur und der Seele, also naturwissenschaftliche und psychologische Bildung. Solche hatte man noch im vorigen Jahrhundert gar nicht; in diesem ist sie immer noch nicht allgemein genug verbreitet.

Mit dieser schauernden Liebe zur „Nachtseite der Natur“ steht in Zusammenhang der Wunsch, in die Zukunft zu sehen. Die Zukunft ist eine Nacht, ein Geheimniß; wir möchten sie kennen. Warum sollten wir das nicht vermögen? Alles was sich jetzt begibt, hängt zusammen mit Vergangenen; ebenso auch alles Gegenwärtige mit der Zukunft. Kennt man den Zusammenhang, so muß man aus der Vergangenheit die Gegenwart und aus dieser die Zukunft erkennen. Dieser Zusammenhang aber bleibt völlig unbestimmt; er bedeutet nur dies, daß eins aufs andere schließen läßt, d. h. daß es Zeichen ist. Von Causalität weiß der Abergläubige nichts, nichts davon, daß die Gegenwart Wirkung der Vergangenheit und Ursache der Zukunft ist. Dieses causale Verhältniß ist zwar in seinem Bewußtsein, jedoch nur so, daß man eines aus dem anderen deutet, weil eins das andere bedeutet. So bedeutet die Gegenwart die Zukunft. Vieles, was geschieht, ist so inhaltslos, daß es gar nicht als seiner selbst wegen geschehen angesehen wird. Es

läuft ein Hase über den Weg, oder es verlöscht eine Altar-Kerze. An den Hasen an sich und die Ursache seines Laufs, an die Ursache, warum eine Kerze erlischt, wird gar nicht gedacht; denn diese Dinge selbst sind an sich absolut gleichgültig, wesenlos. Weswegen geschehen sie also? Sie sind Zeichen für die Zukunft, bedeuten dieselbe.

So wird die vernünftig causal zusammenhängende, wesenhafte Welt umgesetzt in eine Welt von Zeichen, die dem Menschen sagt, was ihm begegnen wird; es schwindet die Objectivität, und die Subjectivität leihet jedem Ding oder Ereigniß den Sinn, den es als Zeichen haben soll. Nun geht man aber noch weiter und thut manches, nicht um einen objectiven Zweck zu erfüllen, sondern damit etwas entstehe, was Zeichen sein könne. Dies ist ganz eigentlich ein Befragen des Schicksals, ein Loosen. Dabei kommt manche ganz schöne Symbolik zum Vorschein; oft freilich herrscht zwischen Zeichen und Bedeutung eine mehr oder weniger fade Analogie, selbst bloßes Wortspiel.

Hiervon ein paar Proben. Was am Montag begonnen wird, „wird nicht wochenalt“, wie der Mond, der diesen Tag beherrscht. Eben so sollen gewisse Verrichtungen nur bei zunehmender oder bei abnehmender Munde vorgenommen werden, je nachdem man Wachsthum oder Abnahme erzielen will. Hier spielt eine gewisse Causalitäts-Vorstellung. „Wenn sich die Katze pudt, bedeutet es Gäste“; sie bereitet sich ja vor. „Wenn ein Licht von selbst auslischt, so stirbt Jemand im Hause“; vielfach ist ja das Licht Bild des Lebens. Wenn aber eine Kerze auf dem Altar erlischt, so stirbt der Geistliche; geschieht es jedoch bei einer Trauung, so stirbt Einer der Verbundenen. — Die Mädchen werfen am Sylvesterabend den Pantoffel rückwärts über den Kopf; weist die Pantoffel-Spitze nach der Thür, so verläßt sie in dem Jahre das Haus (verheirathet sich); wenn aber die Spitze nach innen gekehrt ist, so bleibt sie noch im Hause. — Im Hannoverschen legen die Mädchen in der Mathiasnacht in ein um Mitternacht schweigend mit fließendem Wasser gefülltes Gefäß einen Kranz von Sinngrün, einen andern von Stroh und eine Handvoll Asche, tanzen dann mit verbundenen Augen schweigend dreimal um das Wasser und grei-



fen dann hinein; erfassen sie den grünen Kranz, so werden sie Braut; der Strohkrantz deutet Unglück, die Asche den Tod. — Bei der Trauung eine kalte Hand haben, bedeutet baldigen Tod; u. s. w. Dergleichen ist durchaus klar und sinnig. Ja, wenn es z. B. heißt: „Wer bei Tisch ein Stück Brod mehr schneidet oder einen Teller mehr hinsetzt, als Leute am Tisch sind, der hat einen hungrigen Freund in der Ferne“ — so ist das von rührender Gemüthlichkeit.

Die Zauberei ist nicht allezeit und überall gleich sehr wirksam, nämlich darum nicht, weil der Mensch nicht immer und überall gleich sehr zum Gruseln aufgelegt ist. Nur im Dunkel der Nacht offenbart sich uns die Nachtseite der Natur; nur wo uns unheimlich ist, geschieht das Geheimnißvolle, Seltsame, das aus jener dunkelen Welt Stammende. Wo sich die Zeiten unter grausigen Stürmen oder in Sonnengluth wenden, wo sich die Wege kreuzweise scheiden, da ist der Punkt, wo die geheimnißvolle Welt in die diesseitige hineinragt. Solche Orte und Zeiten sind meist aus dem Heidenthum her bestimmt, aus derselben Ursache, weswegen sie heute noch als wirksam gelten. Mitternacht, Dämmerung bei Sonnen-Auf- und Untergang, Winter- und Sommer-Sonnenwende, Kreuzwege, Kirchen, Nicht- und Begräbniß-Plätze, das sind die Zeiten und Orte, an denen die Phantasie und das Schauer-Gefühl den Menschen am heftigsten packen.

Der Zauber wird meist schweigend vollzogen, und selbst bei Besprechungen werden die Zauberformeln nur dumpf gemurmelt. Aus demselben Grunde, weswegen ein Wanderer in nächtlicher Wald-Einsamkeit laut zu singen anfängt: um den unheimlichen Druck von sich abzuwälzen, vermeidet der Abergläubische jeden Laut, um diesen Druck zu erhalten. Das Wort hat eine erhellende Kraft, es versetzt gleich in den Zusammenhang mit der Wirklichkeit; darum erscheint es, wie die Wirklichkeit und die Helle, als profan. Der mundlose Geist, das Denken an sich, schweigt; in der körperlosen Geisterwelt gibt's keinen Laut. Der Verkehr mit ihr wird schweigend unterhalten; der Laut würde ihn stören. Das ist die Meinung, deren Ursache darin liegt, daß das wirre Bewußtsein des Abergläubischen kein

Wort findet, und nicht den Muth, die Kraft hat, das erleuchtende Wort auszusprechen.

Das Wort hat aber noch eine andere Seite. Dem Ungebildeten ist das Wort das Ding; für ihn ist das Ding nichts Anderes als das Wort; denn nur im Wort hat er Bewußtsein vom Ding (Lazarus, Leben der Seele II. S. 77. Mein Buch: Grammatik, Logik und Psychologie S. 320). Indem nun das Wort aus dem Innern herausgesetzt wird, ist es eine Schöpfung und hat eine schöpferische, das Ding in die Wirklichkeit setzende Macht. Daher das *favete linguis*, das Wort als Dämon. Die Furcht vor dem Beschreien hängt ebenfalls hiermit zusammen, nur in anderer Weise. Ich meine nicht, daß hierin die heidnische Vorstellung von dem Reide der Götter und Geister liegt; es wird heute der Grund mehr ein echt religiöser sein. In der Anerkennung der menschlichen Schwäche, der Wandelbarkeit alles Irdischen, der Unbestimmtheit des Glücks und Wohlbefindens soll sich der Mensch nie im Wohlsein überheben. Es gilt aber eben schon als Ueberhebung, als Ruhmredigkeit, sobald man seine Freude über das Glück oder den glücklichen Thatbestand ausspricht.

Man sollte meinen, die Leute müßten von ihrem Glauben an Traumdeutereien, Zeichen und Loosen aller Art sehr bald durch Erfahrung geheilt werden. Wenn aber Erfahrung so wirksam wäre, so würde es auch keinen anderen Wahnsinn geben, als den durch körperliche Störung verursachten. Und überhaupt hat es mit der Erfahrung seine eigenthümliche Bewandniß. Sie ist jedenfalls viel schwerer zu erlangen, als man gewöhnlich meint, schwerer selbst, als die Männer der empirischen Wissenschaft meinen. Die Erfahrung kann immer so gewandt werden, daß sie Irrthum und Aberglauben unterstützt. Der Abergläubige macht nur abergläubige Erfahrungen, solche, die ihn in seinem Verhalten bestärken; er hat nicht die Kraft, die Sachen in ihrem natürlichen Zusammenhange zu sehen. Denn das sinnliche Auge sieht keinen Zusammenhang; überall schiebt ihn der Geist unter. Der Abergläubige aber, der nichts weiter in seinem Bewußtsein hat als Geister, nichts aber weniger als einen vernünftigen Causalnerus, kann auch keinen anderen Zu-

sammenhang aus sich schöpfen und den Thatfachen und Dingen unterbreiten als den abergläubischen. Es kommt auch Nachlässigkeit hinzu. Man läßt die widersprechenden Thatfachen außer Acht, deutelt sie weg. In letzterem Punkte, im Deuteln, liegt aber schon mehr als Nachlässigkeit, liegt Unlust, sich vom Aberglauben frei zu machen.

Denn es liegt allerdings im Aberglauben ein Zug des Egoismus, der Unfittlichkeit. Man will etwas erlangen, was man mit Vernunft und Religion nicht zu erlangen vermag. Man versucht die Zeichen so lange, bis sie so liegen, wie man wünscht, und stürzt sich absichtlich in Selbsttäuschung. Wenn Gretchen die Blume fragt, ob Faust sie liebe oder nicht, hätte sie etwa ihm entsagt, wenn sie geschlossen hätte: „er liebt mich, er liebt mich — nicht“? Sah sie den Mephistopheles nicht neben ihm? Warum fragte sie die Blume? Sie zweifelte also. Sie hatte Grund zu zweifeln; sie wollte ihn wegräsonniren; es ging nicht; nun befragte sie die Blätter und zupfte. Sie hätte gewiß so lange gezupft, bis sie geendet hätte: „er liebt mich“.

Schließlich also dies: Wir sind alle dem Aberglauben zugänglich. Was aber davor bewahrt, ist nicht Glaube irgend welcher Art, sondern verständige Bildung und strenge Sittlichkeit.

H. Steinthal, Dr.